

Zum Generalthema von Evanston

Aus einem Aufsatz *Reinhold Niebuhrs* in Nr. V/4 der *Ecumenical Review*.

... Eine Studiengruppe, die den zweiten Bericht der Kommission für das Generalthema von Evanston kritisierte, erklärte, jede isolierte Diskussion über die Hoffnung laufe Gefahr, den Satz des Paulus zu verletzen: „Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen“ (1. Kor. 13, 13). Es ist die Frage, ob das allgemein anerkannte Prinzip theologischer Darstellung richtig ist, daß eine kluge Darstellung irgendeiner Seite der christlichen Wahrheit schließlich auch jeder anderen Seite gerecht werden wird, oder ob diese Dreieinigkeit von „Glaube, Hoffnung und Liebe“ eine solche ist, die nicht ohne Gefahr aufgelöst oder bloß von einer ihrer drei Seiten, sei es auch nur für einen Augenblick, angeschaut werden darf.

Bei Beantwortung dieser Fragen müssen wir bemerken, daß der Nachdruck, mit dem alle Kritiker Christus als gegenwärtige Offenbarung des Gottes, dem wir begegnen, — mit dem sie den Heiligen Geist, — mit dem sie den gegenwärtigen Gehorsam im Gegensatz zu künftigen Hoffnungen betonen, immer das meint, was *als Glaube im Unterschied von der Hoffnung* bezeichnet werden könnte. Die Erkenntnis unserer Begegnung mit Gott in Christus stellt jede Deutung des Lebens in Frage, die dem menschlichen Dasein dadurch Sinn verleiht, daß sie in einem gewissen Zusammenhang von Natur oder Vernunft oder Geschichte den letzten Schlüssel dieses Sinnes findet. Diese Alternativen erweisen sich zuletzt als falsch, weil sie nicht den wahren Gott offenbaren („Die Welt erkannte Gott nicht durch ihre Weisheit“), und weil sie dem nicht gerecht werden, was Menschen in der Geschichte an erhaben Gutem oder erschreckend Bösem zu vollbringen vermögen. Die Begegnung zwischen der Seele und Gott, bei der die durch Sünde und Tod gewirkte Verzweigung von der durch Christus vermittelten Gnade überwunden wird, ist in erster Linie persönliche Erfahrung, und die Frage nach dem ganzen Drama der Geschichte, und wie es auslaufen werde, ist hier nicht gestellt. Es ist dies eine Begegnung, bei der die Seele die Gnade Christi nicht ergreifen kann, ehe und wenn sie nicht aufhört, aus eigener Kraft mit Sünde und Tod fertig werden zu wollen, und anerkennt, daß sie auf die Gnade Christi angewiesen ist. Wird man aufgefordert, die Wahrheit dieses Glaubens zu bezeugen, so kann man negativ zu beweisen versuchen, daß alle anderen Gläubigkeiten das Problem der Sünde und des Todes noch verschärfen, indem sie die Menschen veranlassen, in ihrem Bemühen, den Tod zu vermeiden, sich in Sünde zu stürzen, daß sie also die kritische Lage des Menschen verschärfen, indem sie für die Schwäche des modernen Menschen eine Lösung bieten, die auf ein falsches Kraftmeiertum hinausläuft. Aber dies ist ein theologisches Zeugnis. Das *allein wirksame Zeugnis des Glaubens ist Liebe* oder genauer: „Die Früchte des Geistes sind Liebe, Freude und Friede.“ Anders ausgedrückt: Das wahre Zeugnis eines Glaubens, der den Herrn der Ge-

schichte gefunden hat inmitten und jenseits der Tragödien und Fehlschläge, der Enttäuschungen mit falscher Erfüllung und der Angst vor dem Verlust von Gesundheit und Reichtum, wie sie unvermeidlich ihrer einstweiligen Steigerung folgt, ist ein Unbekümmertsein um das liebe Ich und seine Ansprüche, wie es in dem paulinischen Bekenntnis so schön zum Ausdruck kommt: „Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.“

Das Bekenntnis unserer Hoffnung auf die Wiederkunft Christi wird die Frage nach dem gegenwärtigen Unterschied zwischen dem *Willen des Herrn* der Geschichte, den unser Glaube und unsere Liebe bezeugt, und der wirren *Wirklichkeit der Geschichte* beantworten. Unsere Hoffnung vollendet das Gebäude des Glaubens, aber den nicht Glaubenden werden unsere Aussagen als reine Spekulation erscheinen. Die Aussage, „der kommende Christus sei unsere einzige Hoffnung“, wird außerdem noch unerlaubt pessimistisch erscheinen, denn sie zieht die mancherlei Gestalten der Hoffnung in Zweifel, an denen die Menschen hängen, und die auf ihrer Ebene so lange legitim sind, bis wir die Grenzen aller historischen fulfillungen in jener Glaubenserfahrung entdeckt haben, die die letzte Unbeständigkeit selbst der beständigsten Werte des Lebens und der Zivilisation ermessen hat. Was das angeht, so haben wir keine Garantie dafür, daß die Äußerung christlicher Hoffnung in irgend einem bestimmten Fall gegen die Sünde gesichert wäre, die in der Ermutigung der Verantwortungslosigkeit gegenüber legitimen Formen der Erfüllung, sei es im persönlichen, sei es im Gestamtleben, bestände. Mit welcher Formel kann ich für die seelsorgerliche Weisheit eintreten, die sich mit jungen Menschen ihrer knospenden Reife freut, sie aber auch daran erinnert, daß das schließliche Ende der Reife der Tod ist? Oder für die Ermutigung eines klugen Staatsmannes bei der Herstellung eines fragwürdigen Friedens in katastrophenreicher Zeit, während wir ihn zugleich daran erinnern müssen, daß jeder Friede irdischer Art fragwürdig sein muß?

Bei der ersten Tagung des Themausschusses hörten wir viel darüber, daß die auf Inseln der Sicherheit inmitten einer unsicheren Welt Lebenden weniger an christlicher Eschatologie interessiert seien als die Christen jenseits des Eisernen Vorhanges. Ich habe deshalb mit besonderem Interesse die Darstellung *Christlichen Lebens unter totalitären Regimen* studiert und habe nicht ein einziges Beispiel für eschatologische Hoffnung als Element des christlichen Zeugnisses gefunden. Der Ton liegt vielmehr auf dem nicht zu brechenden Mut, wie er aus dem Schriftwort spricht: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“, und auf der Nächstenliebe, die alle Angst und die aus ihr geborene Feigheit, wie sie die Tyrannei schafft, überwindet, um die Liebe zu bezeugen, die die Furcht austreibt. Sicherlich würde der ganze Glaube der Christen, denen die Gabe des Zeugnisses zuteil wurde, auch die neutestamentliche Hoffnung mit einschließen, daß das ganze wirre Schauspiel der menschlichen Geschichte mit dem Sieg Christi

über alle Fürstentümer und Gewalten zum Ende kommen wird. Auch das leidet keinen Zweifel, daß der Glaube ohne diese Hoffnung in der Gefahr pietistischer Verzerrung steht, in der Glaube und Hoffnung des Einzelnen auf Vergebung und Erfüllung gegenüber dem Schicksal der Menschheit isoliert wird. Dies ist der Grund dafür, daß die im Neuen Testament bezeugte Hoffnung einen so unaufgebbaren Teil des ganzen Evangeliums darstellt. Aber es will mir scheinen, nichts könne die Tatsache ändern, daß die Liebe Christi ein wirksameres Zeugnis des Glaubens und der Hoffnung ist, die in uns sind, als die Hoffnung, die die Frucht des Glaubens ist, den die Liebe verkündigt. Es ist gewiß nötig, darauf zu bestehen, daß die Hoffnung zu der frohen Botschaft des Evangeliums gehört; aber es läßt sich in der Kirche allerlei Besorgnis erwarten, wenn man sagt, die Bezeugung unserer Hoffnung sei ein wirksamer Weg, die Wirklichkeit und Wichtigkeit unseres Glaubens vor einer Generation zu bezeugen, die wesentlich aus Skeptikern und Ungläubigen besteht.

Vielleicht wird die Frage, *ob ein eschatologisches Thema das geeignete für eine ökumenische Versammlung ist*, zu der anderen Frage, was in erster Linie Ziel und Zweck einer solchen Versammlung ist. Geht es darum, „die Brüder zu stärken“ und die breiteste und befriedigendste Basis für einen ökumenischen Konsensus zu schaffen? In diesem Falle ist der eschatologische Akzent notwendig, denn er stellt ein vernachlässigtes Stück des biblischen Erbes dar; er korrigiert zwei Irrtümer, die in der Kirche im Schwange sind, einen Individualismus, der die Probleme des Gesamtdramas der ganzen Menschengeschichte nicht ernst nimmt, sondern darum bemüht ist, für jede Seele unabhängig Erfüllung zu finden, und einen Optimismus, der gewöhnlich aus den säkularen Bewegungen einer bürgerlichen Zeit in die Kirche eindringt und erwartet, der Gang der Geschichte werde als solcher die Erlösung bringen. Es ist wichtig, beide Irrtümer zurückzuweisen.

Oder ist der Zweck einer ökumenischen Versammlung der, der Welt unseren Glauben zu bezeugen? Dies kann schwerlich der erste Zweck sein; aber niemand wird leugnen, daß das, was in der Vollversammlung gesagt wird, auch in der Welt mitgehört wird, und daß es eben deshalb gesagt wird. Soweit es nun mitgehört wird, muß man zugeben, daß das eschatologische Thema *vom apologetischen Standpunkt aus nicht das wirksamste* ist, mag seine theologische Bedeutung noch so groß sein. Dies zugeben heißt auch zugeben, daß zwischen der biblischen Wahrheit und dem Ethos des modernen Menschen eine tiefe Kluft liegt. Vielleicht ist es falsch, nach Brücken über diesen Abgrund Ausschau zu halten, aber die Bibel spricht tatsächlich von solchen Brücken. Das beste Zeugnis für die Herrschaft des gekreuzigten Heilandes ist ein Leben unter dem Regiment seiner Liebe und ein Sichtbarmachen seiner agape. Natürlich ist eine Generalversammlung nicht das sachgemäßeste Instrument für diese Art von Zeugnis, aber es scheint in der Kirche eine gewisse Besorgnis darüber vorhanden zu sein, die Vollversammlung möchte die Bedeutung dieses Zeugnisses nicht ausreichend herausstellen.